

Der himmlische Diener

„Was will ich?“
„Dienen will ich!“
„Wem will ich dienen?“
„Dem Herrn in seinen Elenden und Armen!“
„Und was ist mein Lohn?“
„Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, dass ich darf!“
„Und wenn ich dabei umkomme?“
„Komme ich um, so komme ich um!“

So kompromisslos und konsequent formulierte der fränkische Theologe Johann Konrad Wilhelm Löhe (1808-1872) das Gelöbnis für die Diakonissen des von ihm gegründeten Mutterhauses. Quelle der Inspiration war ihm eine der Schlüsselaussagen des Markusevangeliums:

„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“
(Markus 10,45)

„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“
(Markus 10,45)

16 Dienstkapiel mit 2000 „und“

Nach nur einigen einführenden Versen beginnt Markus unmittelbar mit der Berichterstattung über das Dienstleben des Herrn Jesus. Es gibt keinen Stammbaum wie bei Matthäus und keine Geburtsgeschichte wie bei Lukas. Geschlechtsregister und Geburtstage sind in der Lebensbeschreibung eines Knechtes unangebracht. Bei Markus geht es für den Diener Gottes „sogleich“ (1,21) los. Vom ersten Kapitel an reiht Markus die Tätigkeiten Jesu wie Perlen an einer Kette mit dem immer wiederkehrenden Bindewort „und“ aneinander. 1.196-mal erscheint der Begriff „und“, gelegentlich verbunden mit einem „sogleich“. Nach 16 Kapiteln ergibt sich schließlich das komplette Gesamtwerk des himmlischen Dieners.

Der perfekte Diener

Die Bereitschaft zum Dienstantritt war schon lange vorher gefallen. Auf die göttliche Frage: „Wen soll ich senden, und wer wird für uns gehen?“ war die sofortige Antwort des dienstbereiten Sohnes gefolgt: „Hier bin ich, sende mich!“ (Jesaja 6,8+9).

Und so wurde er gesandt, sich selbst zu nichts machend und Knechtsgestalt annehmend (Philipper 2,7). Man kann wohl kaum weiter unten beginnen, als wenn man von einer Krippe aus ins Leben tritt. Bethlehem wurde zum Anfang einer 33-jährigen Dienstzeit, die bis zum vollbrachten letzten Auftrag der Leitlinie folgte: „Siehe, ich komme, dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott“ (Hebräer 10,9).

Er dient bei Tag (3,10) und in der Nacht (1,32), hat nie Feierabend (7,24), findet kaum Zeit zu essen (6,31), erfährt Missbilligung (6,3), Unverständnis (3,21) und Ablehnung (3,6). Am Ende bleibt ihm eine letzte Gasse, ein Spalier gebildet von den Menschen, denen er gedient hatte, hinaus zum Todesgang nach Golgatha. Dort findet der Dienst seinen Höhepunkt, als er anstelle und für die Menschen sein Leben und seine Seele in den Tod ausschüttet. Kein Wunder, dass für William MacDonald der Markusvers (10,45) „eine Theologie in Miniaturausgabe ist. Eine Vignette des großartigsten Lebens, das die Welt je gesehen hat.“

und seine Knechte

Dienstmotivation

Ein solcher Eifer kann nur mit der Einstellung des hebräischen Knechtes aus 2. Mose 21 erklärt werden. Nach sechs Jahren aufopferungsvollem Dienst hätte der treue Mann gehen können, er aber entschied sich für ein lebenslanges Bleiben mit der Begründung: „Ich liebe meinen Herrn.“

Die Liebe zu seinem Vater und zu den Menschen war auch des Herrn Triebfeder für seinen Gottes-Dienst; sie ließ ihn willig und gerne weitemachen. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Jeden Morgen war er bereit, sich dafür das „Ohr wecken“ zu lassen (Jesaja 50,4) und Dienstanweisungen und -aufträge für den Tag zu empfangen - ohne Widerrede oder Fluchtgedanken („Ich bin nicht widerspenstig gewesen, bin nicht zurückgewichen.“), obwohl ihn der Dienst um das Haus Gottes oft verzehrte (Johannes 2,17).

Auf Umwegen zum nützlichen Diener

Es ist schon erstaunlich, dass ausgerechnet Markus, der sich in der Apostelgeschichte zunächst als unbrauchbarer Diener erwies,

dann aber doch „nützlich zum Dienst“ wurde (Apostelgeschichte 13,5+13; 15,37+38; 2. Timotheus 4,11), vom Heiligen Geist ausgesucht wird, das Evangelium über den perfekten Diener zu schreiben. Wer im Dienst hängen geblieben ist, wird nicht aussortiert; wer versagt hat, wird nicht wirtschafts- und gewinnorientiert ersetzt, sondern erhält neue Gelegenheit, sich zu bewähren. Dafür muss man sich nur morgens das Ohr vom göttlichen Weckruf öffnen lassen und nicht unter dem Kissen vergraben.

Wahre Größe

Das Markuswort (10,45) ist bis heute eine gewaltige Herausforderung an alle Nachfolger Jesu. Wer würde sich auf eine solche Stellenbeschreibung hin, wie Markus sie herausgibt, bewerben, zumal in einer Zeit, in der Dienstboten und Dienstmädchen weitgehend abgeschafft sind? „Ich - dienen!?! - Wer bin ich denn?“ Schon damals im Obersaal, als Wasserschüssel, Schürze und Handtuch als stumme Impulse für jeden gut sichtbar an der Eingangstür deponiert liegen, fühlt sich keiner der Jünger so richtig angesprochen. Während das

Dienstwerkzeug unberührt bleibt, sind die Zwölfe derweil in höheren Sphären unterwegs und rege damit beschäftigt, herauszufinden, wer unter ihnen der Größte sein könnte, als der Herr mit Schüssel und Tuch in der Hand plötzlich die Perspektiven zurechtrückt: „Wer ist der Größte? ... Ich bin unter euch wie der Dienende“ (Lukas 22,24-27). Ende der sich selbst suchenden Diskussion. Wahrhaft groß ist, wer sich bückt.

Allgemeine Dienstpflicht

Besser als die Jünger sind wir wohl kaum. Deshalb müssen wir

Wahrhaft groß ist, wer sich bückt.

Die Fußwaschung. Relief aus dem 12. Jhrdt. Toulouse, Saint Gilles



genauso lernen, dass es im Reich Gottes so etwas wie eine allgemeine Dienstpflicht gibt. Dienen, vom Griechischen „diakonia“ hergeleitet, bedeutet für die anderen da zu sein; sich einzusetzen für die übrigen, als „Dienstgelenk am Leib Christi“ (Epheser 4,16). Ein solcher Dienst fängt zu Hause an, bei dem Ehemann, der Ehefrau, den Kindern, in der Familie und er setzt sich jenseits der Haustüre fort. An jedem Ort, zu jeder Zeit „dienende Liebe üben, ... - das ist der Zweck der Diakonie“ hält Friedrich von Bodelschwingh fest, der sich im Dritten Reich unter Gefahr seines Lebens aufopferungsvoll für die Randgruppen der Gesellschaft einsetzte.

Zielpersonen des Dienstes

Es reicht jedoch nicht aus, allein den Mitmenschen als Ziel des Dienstes zu sehen. Dann wären alle Bemühungen nicht mehr als bloße Nächstenliebe und Caritas. „Echter Dienst jedweder Art wird immer dem Herrn getan, auch wenn er sich an Menschen richtet“ (Dieter Boddenberg). Erst so bekommt alles Handeln und Tun eine höhere Würde und Bedeutung. In dem Bewusstsein, dass hinter dem Geringsten als Empfänger einer Wohltat untrennbar auch der Herr steht, kann man sogar die unangenehmeren und schwereren Dienste ausführen. Ohne diese Sichtweise besteht die Gefahr, sich abzunutzen, zu entleeren und irgendwann ausgebrannt in der Etappe zurückzubleiben.

Dienstorientierung

„Ich habe euch deshalb (nicht erst durch die Fußwaschung) ein Beispiel hinterlassen“, sagt der Herr Jesus. Dienen wird offensichtlich einfacher, wenn man sich an ihm orientiert. So hat es auch Wilhelm Busch empfunden, als er in einer Ansprache in der Stadthalle von Bad Windsheim 1966 erklärte: „Es kommt nicht auf unsere Gewandtheit an und nicht auf unsere Begabung, wenn

wir dem Herrn dienen, sondern darauf kommt es an, ob ich mich in der Stille von ihm ausrüsten lasse mit seinem Heiligen Geist. Darum leben Leute, die etwas für Jesus tun wollen, in der Stille.“ Am Anfang steht somit als Voraussetzung für den Dienst das „Bei-Ihm-Sein“ und danach erst das „Für-Ihn-Tätig-Werden“ (Markus 3,13). Nur der Diener, der sich in seiner Nähe aufhält, weiß, was wann wie zu tun ist (Johannes 2,9). Nur wer Sichtkontakt hält, kann mit den Augen zur Arbeit (an)geleitet werden (Psalm 32,8). „Die Jünger, die ihm am nächsten stehen, die am treuesten in seiner Gemeinschaft leben, sind die fruchtbarsten in seinem Dienst“, schreibt Paul Humburg treffend.

Handlanger Gottes

In dieser Ausrichtung lässt der Diener seine Gedanken nicht um sich kreisen; er macht sich nicht zum Mittelpunkt der Tätigkeiten; er spielt sich nicht in den Vordergrund. Er sieht sich als verlängerte Hand seines Gebieters - als „fröhlichen Handlanger Gottes“ (Friedrich von Bodelschwingh). Er will Gott gefallen. Er dient aus Liebe zu ihm. Er weiß, dass es nicht um sein Werk geht und deshalb sucht er nicht den Beifall von den Rängen, sucht nicht Lob, Ehre, Anerkennung und Bewunderung (Galater 1,10). Er nimmt

Literatur:

1. Bodelschwingh, Friedrich von: *Fröhliche Handlanger Gottes*. Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen: 1989, S. 25.
2. Boddenberg, Dieter: *Diakonie - was ist das? In: Die Wegweisung. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: Nr. 7/8 1997, S. 304.*
3. Busch, Wilhelm: *Mit Gott auf Du*. Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell: 1971, S. 76.
4. Humburg, Paul: *Aus der Quelle des Wortes*. Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell: 1985, S. 304.
5. MacDonald, William: *Believer's Bible Commentary - New Testament*. Thomas Nelson Publishers, Nashville (USA): 1979, p. 165.

sich selbst nicht so wichtig. Er stellt keine Bedingungen, gibt sich selbst ganz. Der Diener denkt nicht ans Verdienen. Als an Friedrich den Großen (1712-1786) die Eingabe gemacht wurde, einen besonders hingegebenen Beamten zu ehren, weil dieser lange und treu gedient habe, fiel des Königs Reaktion recht knapp und ungehalten aus: „Sage er dem Kerl, dass es seine ... Pflicht und Schuldigkeit sei!“ Diener heißt demnach, das Selbstverständliche tun (Lukas 17,10). Es genügt dem still und gehorsam Tätigen, bei Dienstaustritt von seinem Herrn zu hören: „Wohl, du guter und treuer Knecht!“ (Matthäus 25,21) und dann endlich in die Ruhe seines Herrn eintreten zu dürfen.

**„Was will ich?“
„Dienen will ich!“
„Wem will ich dienen?“
„Dem Herrn in seinen Elenden und Armen!“
„Und was ist mein Lohn?“
„Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, dass ich darf!“**

Diese Gesinnung, die in Christo Jesu war, sei auch in uns.

Martin v.d. Mühlen



Der Diener denkt nicht ans Verdienen. Er nimmt sich selbst nicht so wichtig. Er stellt keine Bedingungen, gibt sich selbst ganz.